

Lieber Herr Blondel,
sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen des ITS!

Um einige zentrale Punkte und Inhalte der heute zu eröffnenden Ausstellung konzentriert vermitteln zu können – und auch, damit sich die Menschen gleich freuen, möchte ich meine Ansprache mit dem Dank beginnen: Viele Menschen haben in gutem Zusammenspiel den heutigen Nachmittag und Abend erst ermöglicht, und ich möchte Ihnen allen danken.

Herr Blondel, herzlichen Dank für Ihre Zustimmung, auch diese Ausstellung in den ITS zu holen und Dank an Ihre Vermittlung an das IKRK für den anschließenden Empfang.

Dank an die Finanzstelle, die Hausmeister, die Kommunikation, die Verwaltung, das Zentrale Verwaltungssekretariat, Dank an Frau Hahn und Dank auch und insbesondere an den Bereich Forschung –an alle und an einen im Besonderen. Sebastian Schönemann und ich haben in langen Sitzungen diskutiert, geplant, sortiert und recherchiert, damit wir aus eigenen Beständen des ITS sowie aus Material von Partnerorganisationen eine kleine Zusatzausstellung sowie Lesehefte zusammenstellen konnten.

Noch einmal: danke an alle, ob vor oder hinter den Kulissen.

Und ich freue mich, dass wir ein musikalisches Rahmenprogramm haben, das extra für uns einstudiert wurde. Den Musikern meinen herzlichen Dank fürs Kommen und noch einmal an das IKRK für die Unterstützung.

Auch freue ich mich über die Anwesenheit zweier Ausstellungsmacher aus Darmstadt, Herr Jetter und Herr Bartelheimer.

Die Ausstellung, die wir heute eröffnen, führt jene erste Ausstellung weiter, die wir im vergangenen Herbst zeigten. Damals ging es um die Geschehnisse in den KZ und Vernichtungslagern, gesehen durch die Augen eines Künstlers. Dort standen die Verbrechen in den Lagern und die Schicksale der Menschen sowie deren systematische Dehumanisierung durch die deutsche Bürokratie im System des Terrors im Zentrum.

Diese Metropolen des Todes, errichtet und verwaltet von Menschen, sind Orte der Zerstörung und Vernichtung gewesen.

Der ITS birgt darüber viele Kilometer Akten – Listen, Registrierungen, Totenbücher und historische Dokumente. Der ITS ist in erster Linie den Opfern und Überlebenden von Holocaust, NS-Verfolgung und Zwangsarbeit zugewandt und damit nicht ein Ort, der sich primär mit Tätern befasst oder deren Motivationen erforscht und vermittelt.

Trotzdem stellen sich angesichts dieser Akten immer wieder folgende Fragen:

- Wie war es möglich, dass der Antisemitismus als Staatsdoktrin akzeptiert wurde und dass auf Grund dessen die Ausgrenzung, Verfolgung, Deportation und der Mord an Juden geduldet oder aktiv begleitet wurde?
- Weshalb war es Menschen möglich, andere Menschen zu erniedrigen und ihre Arbeitskraft auszubeuten, ihnen das Recht auf ihr Leben abzusprechen bzw. sie als „minderwertig“ zu betrachten?
- Weshalb gab es inmitten dieser Masse an Tätern und der noch größeren Zahl an indifferenten oder auch zustimmenden Zuschauern Einzelne, die allen Umständen zum Trotz Widerstand leisteten, halfen und retteten?

Dazu ist es wichtig, sich Folgendes zu verdeutlichen: Die Täter und Mittäter, die Kollaborateure und die Millionen Profiteure des Raubzuges durch Europa und der Bereicherung am Hab und Gut Deportierter und Ermordeter waren keine Bestien. Sie waren, und das ist wahrscheinlich für viele noch heute erschreckend, Menschen wie Sie und ich.

Es waren Männer und Frauen aus allen sozialen Schichten, die mit ihren Familien liebevoll umgehen konnten und ihre Arbeit als Organisatoren, Verwalter und Vollstrecker von Massenvernichtung oder Zwangsarbeit trotzdem mit kühler Distanz zu den Opfern erledigten.

Die Täter betrachteten die Menschen als Objekte oder wertloses bzw. lediglich zum Arbeitseinsatz nutzbares Material. Diese Distanzierung ermöglichte eine Abspaltung des „Anderen“ vom eigenen Menschenbild und damit auch ein effizientes und der nationalsozialistischen Ideologie gemäßes Vorgehen. Täter entwickelten eine Binnenmoral sowie ein positives Bewusstsein für ihre Beteiligung an einer „historischen Aufgabe“. Die „Lösung der Judenfrage“ und die Unterwerfung/ der Mord auch anderer Menschen wurde als Verpflichtung, gleich einer fast mythischen „Großtat“, für das Wohl Deutschland und die nachfolgenden Generationen verstanden.

Diese in vielen Schattierungen schimmernden Täter schoben jedoch nach Ende des Krieges ihre Taten auf die Umstände, den Befehlsnotstand oder schlichtweg die Zeit. Sie übernahmen in der Regel keinerlei Verantwortung – sondern nannten es „Verstrickung“ oder wiegelten Nachfragen ab mit Sätzen wie „Was hätte man denn tun sollen?“

Ja, was hätte „man“ denn tun sollen? Viele hätten mehr tun können – die NSDAP nicht wählen, den Judenhass nicht dulden, und eben – sich gegen die Maßgaben zu stemmen.

Es gab Möglichkeiten, sich auf dem Koordinatensystem der damaligen Zeit selbstständig zu bewegen – sich z. B. vom Mittäter oder Zuschauer zu einem Helfer oder Retter zu wandeln. Jeder Mensch hat die Möglichkeit, sich während seines Lebens immer wieder neu zu entscheiden und damit gibt es auch die Möglichkeit, sich für oder gegen den Mitmenschen und die Mitmenschlichkeit zu entscheiden.

„Wie konnte es also dazu kommen? Ich glaube, man muß sich auf die althergebrachte Tradition besinnen ... Dort [in der Bibel] wird gesagt, daß der Mensch wählen kann zwischen Gut und Böse, zwischen Leben und Tod. Das heißt natürlich, daß er beides kann, daß in ihm beides

existiert, Gott und Satan - oder, modern ausgedrückt, daß der Lebenstrieb und die Todessucht, sich selbst gegenüber oder gegenüber anderen, in uns sind. Unter gewissen Umständen können wir Eichmann sein – oder ein Retter.“

(Prof. Yehuda Bauer anlässlich des Gedenktags für die Opfer des Nationalsozialismus, 27.01.1998)

Die dem ITS eng verbundene zentrale Stätte zur Erinnerung an und Forschung über den Holocaust Yad Vashem in Jerusalem verfügt über ein Programm, um die „Gerechten unter den Völkern“ zu ehren – eine Würdigung von Nichtjuden, die versuchten, Juden während des Holocaust zu retten.

Um einen solchen Menschen geht es in der Ausstellung – um den Wehrmachtsoffizier Karl Plagge, dessen Einheit im Rahmen des so genannten Heereskraftfahrparks in Wilna Teilhabe hatte an der Ausbeutung jüdischer Zwangsarbeiter. Er aber bewegte sich auf dem Koordinatensystem der Möglichkeiten und Handlungsoptionen in den Jahren nach 1933 weg vom Glauben an den Nationalsozialismus hin zu einem Menschen, der Entsetzen über die Geschehnisse empfand und Empathie für die ihm als Arbeiter unterstehenden Juden entwickelte.

Die Zivilgesellschaften des „Deutschen Reichs“ und in anderen Ländern Europas versagten mehrheitlich moralisch – doch es gab überall auch Helfer und Retter. Diese Menschen handelten entweder individuell oder aber sie waren in helfende Netzwerke eingebunden. Sie alle übernahmen die volle Verantwortung für ihre Taten und waren sich in der Regel der Konsequenzen bewusst.

Keiner dieser Retter und Helfer hat sich nach dem Krieg selbst als Held bezeichnet. Sie alle verstanden ihr Handeln als selbstverständlich, denn sie sahen in ihrem Gegenüber einen Mitmenschen, nicht einen Gegenmenschen oder Untermenschen.

Diese unbesungenen Helden können unsere Vorbilder sein – und sie beweisen uns, dass Menschlichkeit und Zugewandtheit immer möglich waren und sind.

Yehuda Bauer hat Recht – wir können alle Retter oder Täter sein. Eine allen gemeinsame Psychologie der Retter und Helfer gab es nicht, jeder kann sich dergestalt entscheiden, gleich ob Jugendlicher, Mann oder Frau, Akademiker, Geistlicher, Kommunist, Konservativer, Handwerker oder Bauer.

Die Leistungen der Helfer und Retter sind Modelle für Zivilcourage und gelebte humanistische Überzeugungen. Sie beweisen zudem unwiederbringlich, dass Hilfe entgegen aller Nachkriegsmythen möglich war und es genügend Handlungsspielräume gab, zu helfen oder zu retten.

Wer aber war Karl Plagge?

„Major Plagge, Kommandant einer Kraftwagen-Instandsetzungseinheit in Wilna von 1941 bis 1944“ –

das war Michael Goods Ausgangspunkt um das Jahr 2000, als er auf Grund der Geschichte seiner Mutter und anderer Familienmitglieder anfang zu recherchieren. Er setzte einen Aufruf ins Internet: „An alle, die es betreffen könnte: Mein Name ist Michael Good. Ich bin der Sohn zweier Überlebender des Holocaust in Wilna, Polen/Litauen. Ich schreibe mit der Bitte um jede Hilfe, die Sie mir bei dem Versuch geben können, das Schicksal eines deutschen Wehrmachtsoffiziers namens ‚Major Plagge‘ aufzuklären. Er trug dazu bei, das Leben meiner Mutter und ihrer Familie während des Holocaust zu retten.“

Andere Überlebende schlossen sich der Gruppe um Michael Good an und es kam zu ersten Kontakten nach Darmstadt, der Geburtsstadt Plagges. Dort war Plagge 1957 aus verstorben; Kinder hatten er und seine Frau keine.

Akribische Detektivarbeit führte zu immer neuen Erkenntnissen und Dokumenten und einem Netzwerk, das binnen Kurzem bis nach Litauen reichte.

Eines wurde rasch deutlich – Plagge war anfangs durchaus Nutznießer des Nationalsozialismus und auch Mittäter gewesen, doch dann geschah, vergleichbar wie bei Oskar Schindler, eine Wendung in der Haltung. Er begann, wie Schindler, Juden in der ihm unterstehenden Dienststelle arbeiten zu lassen, die weder die handwerkliche Eignung hatten noch den Arbeiten

körperlich gewachsen waren. Nicht die Eignung, sondern die Menschen waren es, die ihn nun bewegten.

Plagge in einer Aussage 1956:

„Ich fuhr ... nachts mit Lastkraftwagen an das Ghettotor, und es gelang mir mit Hilfe des Judenrats, eine größere Anzahl von Juden aus dem Ghetto herauszuholen. Eine Auswahl konnte dabei nicht getroffen werden. Unter diesen Juden befanden sich auch Frauen und Kinder.... Als man die jüdischen Frauen als nutzlose Esser wegführen wollte, standen plötzlich 100 holländische Nähmaschinen da und es wurde Wehrmachtszeug geflickt. Es war ein von mir vorbereiteter Trick, da ich die Entwicklung voraussah. Niemand wagte nun mehr die so organisierte Kriegswirtschaft zu stören.“

Nachdem sich Plagge entschieden hatte, nicht mehr zuzusehen, was den Juden angetan wurde, handelte er überlegt und konsequent. Im Heereskraftfahrpark gab es nach der Auflösung des Ghettos in Wilna ca. 1.200 jüdische Zwangsarbeiter; weitere ca. 1.600 Juden in anderen Betrieben. Anfang Juli wurden fast alle Juden in Ponary ermordet – nur rund 250 überlebten im Heereskraftfahrpark dank einer verschlüsselten Warnung von Plagge.

Wilna war einst das „Jerusalem des Ostens“ geheißen worden – welch Poesie, Gelehrsamkeit, Kultur, Vielfalt hatte dort einst geherrscht.

Issak Wirszup, geboren 1915, überlebte die Zerstörung des im Jiddischen zärtlich genannten „Wilne“. Er sagte am Oberlandesgericht Stuttgart in den 1960ern aus:

„Ich wurde am 5. Januar 1915 in Wilna als Sohn des Fabrikanten Samuel Wirszup und seiner Ehefrau Pera, geborene Golomb, geboren. Ich hatte noch einen Bruder und eine Schwester. Mein Vater betrieb in

Wilna die Fabrikation von Schokolade und Konfekt. Es ging uns sehr gut, und es fehlte uns an nichts. ... Ich studierte Mathematik. ... Am 21. Juli 1940 heiratete ich meine erste Ehefrau Pola. Wir lebten zusammen mit meinen Eltern in ihrer so geräumigen Wohnung. Am 31. März 1941 wurde unser Sohn Vladimir geboren. So herrschte bei uns Glück und Zufriedenheit, bis es plötzlich Nacht wurde, als die deutschen in Polen einfielen und am 24. Juni 1941 auch Wilna eroberten. Unser ganzes Leben veränderte sich mit einem Schlage. Aus freien Menschen wurden wir über Nacht gehetztes Wild, das der Willkür und Brutalität der Besatzungsorgane hilflos ausgeliefert war. ... Im Ghetto vegetierten wir unter den elendsten Bedingungen. Wir lebten in dauernder Furcht.“

Issak überlebte vier weitere Lager – seine Eltern, sein Bruder, seine junge Frau und sein kleiner Sohn wurden in Ponary, einem Wald bei Wilna, erschossen.

Andere Juden gingen in den Untergrund, beispielsweise Yitzhak Wittenberg, Abba Kovner, Witka Kempner, Roza Korczak und Mire Bernshteyn. Viele von ihnen starben. Abba Kovner, Witka und Roza überlebten und ließen sich gemeinsam in einem Kibbuz nieder. Kovner wurde einer der Nationaldichter Israels.

In Wilna waren sie und andere – beispielsweise auch Hirsch Glik, der Lieder dichtete – und die hier heute gespielt werden - in der im Januar 1942 gegründeten jüdischen Partisanengruppe Wilnas, der „Farajnikte Partisaner Organizatzje“ (FPO), aktiv. Im September 1943 verließen die Mitglieder der FPO das Ghetto. Auch hier im ITS haben wir Unterlagen, in denen Überlebende berichten, dass sie aus dem Ghetto geflohen sind und sich den Partisanen angeschlossen haben. Manches Mal taten sie dies, um Schutz zu finden, und nicht um zu kämpfen – denn viele Partisanengruppen bauten so genannte Familienlager in den Wäldern auf.

Auch Yitzhak Rudashevski lebte in Wilna. Er war 14 Jahre, als die Deutschen einmarschierten. Er besuchte das Realgymnasium und begann im Ghetto heimlich Tagebuch zu schreiben. Es ist ein herzerreißendes Zeugnis eines Jugendlichen, der seine Kindheit verlor, der die kulturellen und spirituellen Angebote des Untergrundes wahrnahm und sich im geheimen Jugendclub des Ghettos engagierte. In Literaturzirkeln befassten sich die Heranwachsenden mit jüdischer Geschichte und organisierten eine Ausstellung mit heimlich geretteten Kulturgütern. Liest man Rudashevskis Tagebuch, wird deutlich: er wollte unbedingt ein weiser, gelehrter Mensch werden. Als die Deutschen das Ghetto liquidierten, waren Yitzhak und seine Familie in einer Maline – einem Versteck im Ghetto – verborgen. Nachdem sie einmal einer Entdeckung entgangen waren, wurde ihr Schlupfwinkel doch noch aufgespürt. Die Familie wurde in Ponary umgebracht. Nur eine Cousine Yitzhaks, Sore Voloshin, überlebte – weil sie sich verletzt aus dem Massengrab retten konnte. Sie gelangte zu den Partisanen und barg nach der Befreiung das Tagebuch ihres Cousins.

Ein Auszug aus dem Tagebuch Yitzhak Rudashevskis:

„Es wurde eine Bekanntmachung herausgegeben, dass die Juden in Wilna von nun an vorne und hinten auf der Kleidung ein Abzeichen befestigen müssen – einen gelben Kreis mit dem Buchstaben ‚J‘ in der Mitte. ... Ich schämte mich, damit auf die Straße zu gehen; nicht weil dann jeder sehen würde, dass ich Jude bin, sondern weil es mich beschämte, was sie uns antaten. Ich schämte mich unserer Hilflosigkeit. ... Es tat so weh, weil ich einsehen musste, dass es kein Entkommen gab. ... Die Bewohner des Hauses gehen in ein Versteck. Wir mit ihnen. ... Das Versteck besteht aus zwei kleinen Hallen. Du erreichst es durch ein Loch in der Wand einer Wohnung, die an das höchste Stockwerk der Halle grenzt. Der Einstieg ist raffiniert mit einem Küchenschrank verstellt. Eine Wand des Schrankes dient gleichzeitig als kleines Einstiegstor. Das Loch ist mit Steinen verbarrikadiert. ... Viele Menschen versammeln sich. ... Eine gefangene Masse von Menschen.

... Ich fühle mich, als sei ich in einer Schachtel eingesperrt. Es gibt keine Luft zum Atmen. ... Ich fühle mich beraubt; meine Freiheit ist mir genommen, mein Zuhause und auch die Straßen Wilnas, die ich so sehr liebte. Ich bin von allem, was mir wichtig und lieb war, abgeschnitten.“

Dies waren die Gedanken eines 16-Jährigen, der so gerne gelebt und gelernt hätte. Er wurde ermordet und es gab in diesem Moment keinen Schindler und keinen Plagge, der ihm zur Seite stand.

Zurück zu Plagge.

Wie andere Retter und Helfer auch, verließ ihn nie das Gefühl, dass er hätte mehr tun müssen. So schrieb er 1948 an einen Überlebenden:

„Was ich Ihnen und Ihren Freunden tun konnte und durfte, war nicht nur eine Selbstverständlichkeit, sondern noch viel zu wenig, gemessen an der entsetzlichen Lage, in der sie sich alle damals befanden.“

2004 wurde Plagge in Jerusalem als „Gerechter unter den Völkern“ anerkannt und im April 2005 fand die Ehrung statt.

Was bedeutet ein Mensch wie Plagge für uns heute? Lassen Sie mich einige Sätze Plagges aus einem Brief an Rechtsanwalt Raphael Strauß vom 26. April 1956 vorlesen:

„Das Schicksal der unglücklichen Juden und der Schmerz, den diese Menschen erdulden mußten, war mir nie anders erschienen, als was es in Wirklichkeit war, nämlich eine empörende Schmach. Aber diese Empörung richtet sich nicht in dem gleichen Maße, wie es der politische Mensch empfindet, gegen die Menschen, die sich zum Werkzeug gemacht hatten und zu Mördern wurden. Ich konnte die Grenzen, wo die Schuldkategorie dieser Menschen begann oder endete, nicht erkennen und gehörte selbst im weiteren Sinne als Deutscher mit dazu. Vor dieser Pest gab es keine Insel. Man mußte die Schmach mit ansehen, wobei

nur die Wahl blieb, Gott zu hassen oder zu lieben, der alle diese Dinge zugelassen hat. Hier lag für mich der Anlaß zur Revision meiner religiösen Weltanschauung und ich setzte mich dagegen zur Wehr, eine Schöpfung zu lieben, in der Menschen gemartert und sogar Kinder vergast werden und die die Menschen schuldig werden ließ, wie es hier geschah. Wenn die Weltordnung durch den Tod bestimmt war, so war es vielleicht besser für Gott, nicht an ihn zu glauben und dafür mit aller Kraft gegen den Tod anzukämpfen, ohne die Augen zu dem Himmel zu erheben, wo Gott schwieg. Wenn es auf Erden nur noch ‚Geißeln und Opfer‘ geben sollte, dann war es Pflicht, nicht auf der Seite der Züchtiger zu stehen, sondern die Partei der Opfer zu ergreifen.“

Plagge ist ein Vorbild, auch heute noch.

Deshalb ist es an uns, an jedem Individuum, eigene Gedanken und Taten bewusst zu reflektieren und sich selbst auf Vorurteile zu überprüfen. Deshalb sollten wir nicht aufhören, wie Plagge auch, Empörung zu empfinden. Deshalb sollten wir nicht einfach Zuschauer sein.

Ein Tagebuch wie jenes von Yitzhak Rudashevski dürfte es eigentlich nie wieder geben.

Ich danke Ihnen.